

Markus Thurau

Katholische Friedensarbeit in beiden deutschen Staaten im Schatten des Kalten Krieges.

Zur politischen Dimension des christlichen Glaubens

„Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein!“ Diese zentrale Aussage, mit der sich die erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen im Jahr 1948 prominent der Friedensfrage zuwandte, formuliert theologisch eine Aussage, die drei Jahre zuvor in der Charta der Vereinten Nationen völkerrechtlich als allgemeines Gewaltverbot formuliert worden ist. Mit der Kritik an einem freien Recht zur Kriegsführung hier und der moralischen Ächtung des Krieges dort, hervorgegangen aus den Erfahrungen zweier Weltkriege, dem Einsatz von Massenvernichtungswaffen und der hohen Anzahl ziviler Opfer, ergab sich für die Kirchen eine neue Form der Friedensverantwortung, in die sie sich seit Ende der 1940er Jahre hineinfinden mussten.

Denn trotz der Zäsur, die das Ende des Zweiten Weltkrieges für die Konflikt- und Friedensethik in Europa und weiten Teilen der Welt bedeutete, bestanden die Konflikte und Spannungen weiter und mündeten in einen „kalten“ Krieg, der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht nur global die Außen- und Sicherheitspolitik bestimmt hat, sondern massiven Einfluss auf weite Teile von Kultur und Gesellschaft in den vom Ost-West-Konflikt betroffenen Staaten ausübte.

Die als Vergleichs- und Beziehungsgeschichte angelegte Arbeit nimmt das Agieren der römisch-katholischen Kirche in diesem Konflikt unter besonderer Berücksichtigung der beiden deutschen Staaten in den Blick. Sie geht dabei nicht nur auf die deutsch-deutschen, sondern ebenso auf die zivil-militärischen Beziehungen ein, wie sie in dem Engagement der verschiedenen katholischen – individuellen wie kollektiven – Akteure der Friedensarbeit zum Ausdruck kommen. Sie beschäftigt sich mit den kontrovers geführten Diskursen über Berechtigung und Grenze militärischer Gewalt, die in der katholischen Kirche im Spannungsfeld zwischen Kritik und Festhalten an der *bellum iustum*-Lehre standen, da diese immer weniger geeignet erschien, Antworten auf die sich wandelnden Kriegsbilder zu geben. In dieses Spannungsfeld gehört insbesondere das Schwanken zwischen Kritik und Anerkennung der Atomwaffen als Instrumenten des modernen technisierten Krieges und als Druckmittel der Politik. Die Angst vor der Anwendung von Nuklearwaffen und die Aufklärung über deren fatale Folgen nehmen in der katholischen Friedensarbeit des Kalten Krieges einen breiten Platz ein. Ebenso gehört hierher die sich wandelnde Bewertung der Kriegsdienstverweigerung seitens der Kirche und die Bindung des Wehrdienstes an das Gewissen. Der Zusammenhang zwischen früheren Kriegserfahrungen, aktuellen Bedrohungsperzeptionen und religiösen Gewalttheorien tritt dabei zu Tage.